

Women in the Catholic Church in Chile: Journal for Scientific Study to Religion, XVI (März 1977) 39–54.

<sup>29</sup> AaO. 120.

<sup>30</sup> Decision for Celibacy: Theological Studies XXXVI (Juni 1975) 227–228.

<sup>31</sup> Ein besonders bedrückendes Beispiel ist Willibald Demal, Pastoral Psychology in Practice, übers. von Joachim Werner Conway (New York 1955) 54–65.

<sup>32</sup> Siehe Richard A. Schoenherr, Holy Power? Holy Authority? and Holy Celibacy?: Celibacy in the Church 234–235; Cletus Wesels, Priests' Liberation: Priests for Equality (Juli 1979) 1–4.

<sup>33</sup> Einen Überblick über die Literatur dieser Bewegung gibt James B. Harrison, Men's Roles and Men's Lives: Signs, Journal of Women in Culture and Society IV (Nr. 2 1978) 324–336.

<sup>34</sup> Men's Power with Women, Other Men and Society: A Men's Movement Analysis: Women and Men, the Consequences of Power (Cincinnati 1976) 16.

<sup>35</sup> AaO. 705.

Aus dem Englischen übersetzt von Karlhermann Bergner

### NADINE FOLEY

Dominikanerin, gegenwärtig Mitglied des Generalkonzils der Adrian Dominican Congregation. In diese Stellung gelangt aus der Lehrtätigkeit in Philosophie und Theologie am Barry College, dem Siena Heights College und der Drake University. Doktorat in Philosophie von der Catholic University of America, Magistergrad der Theologie vom Union Theological Seminary. Spielte eine Pionierrolle unter den

katholischen Frauen in der Campus-Leitung und war in entsprechenden Funktionen tätig an der University of New Mexico, der University of Houston and Drake. Koordinatorin der Projektgruppe der Konferenz Frauen im künftigen Priestertum heute – ein Ruf zur Aktion, die im November 1975 in Detroit gehalten wurde. Derzeit tätig im Ausschuß für die Rolle der Frauen in der Kirche der Leadership Conference of Women Religious, im Unterausschuß der Internationalen Kommission für Englisch in der Liturgie für das Thema der Sexist language, sowie im Verwaltungsrat der National Liturgical Conference. Während des Frühjahrssemesters 1979 war sie Gastprofessor für ökumenische Beziehungen an der Harvard Divinity School, Cambridge, Massachusetts. Veröffentlichungen: Women Religious and the Mission of the Church Today, New Visions, New Roles: Women in the Church (Washington, Leadership Conference of Women Religious, 1975) 54–74; Who are these Women? Women and Catholic Priesthood: An Expanded Vision. Sitzungsberichte von der Detroit Ordination Conference, hg. von Anne Marie Gardiner (New York 1976) 3–7, 161–164. Women in Vatican Documents 1960 to the Present, Sexism and Church Law, hg. von James Coriden (New York 1977), 82–108; Homily for Midnight Mass, Women and the Word: Sermons. Hg. von Helen Gray Crotwell (Philadelphia 1977) 47–53; Women, Human and Ecclesial? Women Priests. A Catholic Commentary on the Vatican Declaration, hg. von Leonard Swidler und Arlene Swidler (New York 1977) 53–60; Women Religious in the Roman Catholic Church, Face to Face. An Interreligious Bulletin, V (Frühjahr 1978) 7–8. Diaconate for Women, The New Catholic Encyclopedia, Bd. XVII (New York 1979) 184–185; Women in Ministry, aaO., 712–714; Women in the Church, aaO., 715–719. Anschrift: Adrian Dominican Sisters. 1257 East Siena Heights Drive. Adrian/Michigan 49221, USA.

Elizabeth Carroll

## Kann die Herrschaft der Männer gebrochen werden?

T.S. Eliot hat geschrieben: «Das, was wir waren, wird jeden Augenblick neu und grundsätzlich in Frage gestellt.»<sup>1</sup> Der Titel dieses Aufsatzes will eine solche grundsätzliche Infragestellung einleiten. Die Frage «Kann die Herrschaft der Männer überwunden werden?» scheint anzunehmen, daß die Herrschaft der Männer tatsächlich gegeben ist, daß sie schlecht ist, und vielleicht auch, daß sie unvermeidbar ist. Dieser Aufsatz wird die erste Annahme zu nuancieren versuchen, die zweite beweisen, Gründe angeben, um die dritte zurückzuweisen, und in all dem eine positive Antwort auf die Titelfrage geben. Um all das zu leisten, werden wir uns auf die Ergebnisse der Verhaltens- und der Gesellschaftswissenschaften stützen,

darüber im Licht einer christlichen Anthropologie reflektieren und einige Richtlinien für ein Handeln zu formulieren versuchen, das uns auf den Weg zu einer Gesellschaft bringt, in der Liebe und Gegenseitigkeit wirklicher und wahrer werden.

### I. Die Tatsachen

«Herrschaft» ist das grundlegende Prinzip für den Aufbau der Gesellschaft und das Verhalten der Individuen, das davon ausgeht, daß die Beziehungen unter den Menschen in einer Gesellschaft nur funktionieren können, wenn eine Gruppe oder wenigstens einige Individuen einer Gruppe das Recht haben, andere zu beherrschen. Es gibt meistens einen Unterschied in Rasse, nationaler Herkunft, sozialer Schichtzugehörigkeit, Religion oder Geschlecht zwischen denen, die herrschen, und denjenigen, die beherrscht werden. Jede Herrschaft geht darauf zurück, daß den Menschen zur Überwindung der Unterschiede zwischen ihnen nur die reine Macht als Mittel übrigbleibt. Das «andere», Unterschiedliche, wird dann als das Minderwertige und Untergeordnete betrachtet, in die eine oder andere Form von Abhängigkeit gezwungen und

in ihr gehalten. Die Herrschaftsausübung geschieht normalerweise in hierarchischer Über- und Unterordnung<sup>2</sup>.

Mit der Ausübung von Herrschaft kann sehr unterschiedliches Verhalten einhergehen: von der Anwendung und Androhung physischer Gewalt bis zum warnenden oder strafenden Blick. Am gefährlichsten, weil am undurchschaubarsten, aber ist die Form der Machtausübung, die in der Struktur des gesellschaftlichen Lebens, der Wirtschaft, Politik oder Religion so angelegt ist, daß der Ausschluß der untergeordneten Gruppe von der Teilnahme an dem erwirtschafteten Reichtum, an den erkämpften Rechten oder an den Entscheidungsprozessen zum Wesen der Dinge zu gehören scheint. Um diese Formen der Unterdrückung zu rationalisieren, werden Ideologien entwickelt, die erklären sollen, weshalb die Dinge vernünftigerweise so sein müssen, wie sie sind. Durch die Trägheit der Gewohnheit werden nach einer bestimmten Zeit ein solches System der Herrschaft und die entsprechende Ideologie von allen angenommen, nicht nur von den Herrschenden, in deren Interesse sie liegen, sondern auch von den Beherrschten, auch wenn sie dadurch in ihrer Menschlichkeit angetastet und verletzt werden. «So ist es halt» oder «So hat es eben kommen müssen» ist die fatalistische Reaktion besonders der Untergeordneten, die dann das tatsächlich Gegebene für das einzig Mögliche halten, mit dem man sich arrangieren muß.

Die Herrschaft der Männer ist das allgemeine Prinzip der Herrschaft, das jetzt in dem Unterschied der Geschlechter seine konkrete Anwendung und Möglichkeit sucht. Man hat die Gründe für die sogenannte Überlegenheit der Männer mit biologischen, psychologischen oder sozialen Argumenten und «Gegebenheiten» zu erklären versucht: der Mann hat mehr Muskeln und ist deshalb von Natur aus auch stärker, oder: die totale Unkenntnis der eigentlichen Vorgänge der menschlichen Fortpflanzung ermöglichte von Anfang an eine bestimmte Rollenverteilung, die dann auch weiter aufrechterhalten wurde, oder: primitive Ängste und sexuelle Phantasien der Männer brachten sie von vornherein dazu, der Bedrohung, die von der Frau für sie ausging, durch Zwang und mit Hilfe ihrer physischen Überlegenheit vorzubeugen, schließlich: von ihrer ganzen Veranlagung und von ihren Interessen her waren Frauen schon immer auf Haus und Kind fixiert.

Einige Soziobiologen sehen die Ursprünge für die männliche Herrschaft schon in den primitivsten Stadien der Menschheitsgeschichte, ja schon im Verhalten der Primaten und Menschenaffen angelegt. Für ihre Argumentation ist der Unterschied in bezug auf die

physische Kraft zwischen Mann und Frau grundlegend<sup>3</sup>. Andererseits meinen heute viele ernsthafte Wissenschaftler, daß in der Zeit, da die Menschen noch Sammler und Jäger waren, Verhaltensmuster, die von der Gleichberechtigung beider Geschlechter ausgingen, vorherrschten: die physische Kraft der Männer sei damals nicht die einzige Quelle des Wortes gewesen. Damals waren «die kognitiv-analytischen, die symbolisch-ästhetischen und die Gesellschaft und Gemeinschaft ermöglichenden und fördernden Talente von Mann und Frau voll entwickelt und wurden auch voll eingesetzt»<sup>4</sup>.

Während der Jungsteinzeit scheint, gefördert durch die Entdeckung der Landwirtschaft, die furchteinflößende und geheimnisvolle Fruchtbarkeit der Frau das soziale Denken beherrscht zu haben. Es war die Zeit des «Kultes der Großen Mutter», der Muttergottheiten. Das neue Wissen um die große Rolle der Fruchtbarkeit prägte das ganze kulturelle Leben, und dies war so «der große Augenblick der Frau in der Geschichte»<sup>5</sup>. Als aber die Metallverarbeitung entdeckt wurde, besonders als in der Eisenzeit Pflüge und Waffen aus Eisen eingesetzt wurden, trat der Unterschied in physischer Stärke zwischen Mann und Frau stärker ins Bewußtsein. Beutezüge und Eroberungskriege, «eher auf die Aneignung fremden als auf die Erarbeitung eigenen Wohlstands bedacht» gingen zusammen mit der Entstehung der Mythen von Kriegsgöttern. Der Mutterkult verblaßte und geriet in Vergessenheit<sup>6</sup>. Männer wußten jetzt um ihre Vaterrolle in der Erzeugung des Menschen und betrachteten ihre Frauen als Gefäß, dem sie ihren mächtigen und allein genügenden männlichen Samen anvertrauen konnten, damit er dort wachse und reife<sup>7</sup>.

Besonders die Entwicklung der Städte, die damit einhergehende Differenzierung der gesellschaftlichen Aufgaben und die Entstehung sozialer Schichten und Gruppen verminderte noch weiter die Wertschätzung der Frau. Elise Boulding schreibt darüber: In einer Stadt «gibt es eine Menge materieller Güter verschiedener Art, in ihr gibt es auch Frauen; für Männer aber ist es der Ort, wo sie erst richtig sich zu verwirklichen anfangen»<sup>8</sup>. Die Zuständigkeit der Frauen, besonders der Frauen, die ein typisches Produkt der Städte sind: der Frauen aus der Mittelschicht, wurde immer mehr eingengt auf die häuslichen Aufgaben. Dies verhinderte aber nicht, daß arme Frauen sich im Bergbau und an verschiedensten Arbeitsstätten verdingen mußten, aber auch dort wirkte die niedrige Einschätzung der Frau sich aus in den elenden Bedingungen, unter denen sie arbeiten mußte, und dem geringeren Lohn, den sie für ihre Arbeit erhielt. Wenn Frauen außer Haus arbeiteten, dispensierte sie das keineswegs von

der ganzen psychologischen Belastung und Arbeit in Haushalt und Familie.

Elise Boulding ist der Meinung, daß diese doppelte Arbeitsbelastung einer der wichtigsten Gründe ist, weshalb die Frauen so leicht vom politischen und öffentlichen Leben ausgeschlossen werden konnten und können<sup>9</sup>. Denn auch noch heute beträgt sowohl in den kapitalistischen als in den sozialistischen Ländern, sowohl in den Entwicklungsländern als in den reichen Ländern auf der ganzen Erde der Durchschnittslohn der Frau weniger als zwei Drittel dessen des Mannes. Die Anzahl der Frauen, die weder schreiben noch lesen können, ist weit höher als die der männlichen Analphabeten<sup>10</sup>. Dadurch aber sind die Frauen auch sehr stark behindert in ihrer Möglichkeit, kritisch ihre Gesellschaft zu betrachten und Wege zu finden, sie zu ändern. Der Zugang zu öffentlichen Aufgaben oder zu Aufgaben mit großer Verantwortung in Politik, Wirtschaft und Religion wird ihnen nur widerstrebend geöffnet, auch wenn Frauen sich schon längst das Wissen und die Ausbildung erkämpft haben, die zur Ausübung dieser Aufgaben nötig sind.

Der Ausschluß der Frauen vom öffentlichen Leben, der auf die Zeit der Gründung der ersten Städte und der ersten Großreiche zurückgeht, ist, unter Berücksichtigung der Tatsache, daß das Maß des Ausschlusses durch die Jahrhunderte variierte und es die Ausnahmen gab, die die Regel bestätigen, eine bleibende Gegebenheit in der weiteren Geschichte der Menschheit und dauert bis heute an. Die Tatsache, daß auch in der Religion immer Männer bestimmten, gab dem allgemeinen Patriarchalismus auch noch religiöse Bestätigung und Autorität.

Die Kirche, die aus einer patriarchalischen Tradition kam (d.h. aus dem jüdischen Gesetz, vor allem wie es zur Zeit Jesu gehandhabt wurde), sah für die Frau keinen anderen Platz vor als häusliche Aufgaben. Wenn die Frau geschätzt wurde, war es nicht wegen ihrer eigenen Person, sondern wegen des Mannes, von dem sie geheiratet worden war, und wegen der Kinder, die sie geboren hatte (vgl. 1 Tim 2, 15). Der Bund Gottes mit den Menschen wurde durch die Beschneidung zum Ausdruck gebracht, aber bekanntlich werden nur Männer beschnitten. Frauen waren nicht verpflichtet zu den Zeiten des täglichen Gebetes, sie brauchten nicht am Kult im Tempel teilzunehmen. Es war nicht nötig, daß sie etwas Besonderes lernten oder gar studierten, auch nicht die Thora. Vor dem Gericht hatte ihr Zeugnis keinen Wert, und in der Öffentlichkeit sollten sie schweigen, auch ihrem Mann gegenüber und auf jeden Fall, wenn ein Rabbi anwesend war. Der jüdische Mann dankte jeden Tag ausdrücklich Gott, daß er keine Frau war. In einem solchen

Kontext<sup>11</sup> trat Jesus auf, aber er wollte den Menschen die erlösende Gnade bringen, die «alles neu macht»<sup>12</sup> sowohl für Männer als für Frauen. Die stereotypen, althergebrachten und herrschenden kulturellen Verhaltensmuster zeigten sich allerdings vorläufig stärker als die Erneuerung, die einen Augenblick lang von Jesus ausgegangen war. Einige rabbinisch argumentierende Stellen aus den Paulusbrieffen und spätere Kommentare der Kirchenväter dazu begünstigten diese Verdrängung des neuen Verhaltens, das Jesus den Frauen gegenüber gezeigt hatte: die Christen vergaßen sein Beispiel. Sie konnten die Frau nur noch mit zwei stereotypen, sich ausschließenden Kategorien beurteilen: entweder war die Frau für sie die große Verführerin zum Bösen und zur Sünde wie Eva, oder sie war das glänzende Beispiel aller Tugenden wie Maria. Dazwischen gab es keinen Platz für Frauen als normale Menschen mit Schwächen und Stärken, mit Bedürfnissen und Fähigkeiten.

## II. Die Männerherrschaft ist etwas Schlechtes

Auch wenn das Judentum und später die Kirche die Sklaverei lange Zeit kaum in Frage gestellt haben, würde heute ein wirklich engagierter Gläubiger kaum bestreiten wollen, daß Sklaverei, Unterdrückung und Enteignung von Rechten und Besitz unter welcher fadenscheinigen Legalität auch immer eindeutig schlecht sind. Neuere theologische Richtungen, die so unterschiedlich sind wie die Befreiungstheologie(n), die charismatische Geistbewegung in der Kirche, die größere Aufmerksamkeit für menschliche Erfahrung und der Versuch, sie zu erweitern und ihren religiösen Wert zu entdecken, die Biographie als gelebte Theologie und die Theologie als reflektierte und vertiefte Biographie, der neue Personalismus in der Theologie... verstärken die einstimmige Überzeugung, daß es schwere Sünde ist, nicht alles zu tun oder gar zu verhindern, daß die Rechte, Fähigkeiten und Gaben irgendeiner Gruppe oder irgendeines Menschen entdeckt, bestätigt und gefördert werden.

Macht, die in Form von Herrschaft und Unterdrückung ausgeübt wird, ist schlecht, denn sie verletzt das Wesen der Autorität, das darauf gerichtet ist, andere zu fördern, ihnen die Mittel zu geben, frei zu werden und ihre schöpferischen Fähigkeiten und ihre Arbeit so gut wie möglich für sich selbst und für das allgemeine Wohl aller einzusetzen und fruchtbar werden zu lassen. Autorität, die ihr Wesen vergißt, wird nackte Ausübung der Macht, durch die der Wille der Herrschenden den Untergeordneten aufgezwungen wird. Der Herrschende bestimmt, wie die Rolle, die Ideale,

die Mentalität, die Fähigkeiten und Tugenden des Untergeordneten zu sein haben, denn nur so kann dieser ein geeignetes Instrument in den Händen des Herrschenden für die Ziele des Herrschenden sein. Mit anderen Worten: Herrschaft als Unterdrückung verhindert Selbstentdeckung und Selbstbestimmung. Sie zwingt anderen eine Ideologie auf, damit sie nach den Normen dieser Ideologie lernen, was für sie wichtig und belanglos ist, was sie tun und was sie lassen sollen, was sie aus der vergangenen Geschichte der Menschheit bewundern müssen und an welche Erfahrungen und Leiden der Menschen in der Vergangenheit auf keinen Fall angeknüpft werden soll. Menschen werden nicht dementsprechend eingeschätzt, was sie konkret zum Leben und zum Gemeinwohl der Gesellschaft beitragen, sondern nach der Stufe, die sie in der Machtstruktur der Gesellschaft erreicht haben, ob sie «in» sind, ob sie zu den oberen so oder soviel tausend gehören, oder nicht. Solche Herrschaft hat es dauernd nötig, die Wahrheit zu verdrehen.

Im Fall der männlichen Herrschaft entstand die Unsitte, die Frauen nicht nur von jeder öffentlichen Aufgabe in Politik und Religion fernzuhalten und zu verhindern, daß sie die Gewandtheit von Können und Intellekt erlernen konnten, die sie zu Führungsaufgaben befähigt hätte, sondern sie sogar zu Hause, in Angelegenheiten des Haushalts und der Familie, völlig dem Manne zu unterwerfen: arbeiten durften sie, Verantwortung aber mutete man ihnen auch zu Hause kaum zu. Um diese Strukturen der Unterdrückung zu festigen, besteht in der Ideologie der männlichen Überlegenheit die allesbeherrschende, wenn auch heute noch kaum ausgesprochene, dann doch immer zutiefst wirksame Annahme: «Männer sind diejenigen, die überall im Mittelpunkt stehen sollen und einzig wichtig sind. Frauen leiten ihren Wert ab von der Bedeutung, die sie für diese Männer haben.»<sup>13</sup> «Männer sieht man als stark, selbstgenügsam, als Menschen im vollsten Sinn des Wortes an. Frauen sind schwach, sind die Statisten in einem Spiel, das wesentlich von den Männern als den Hauptakteuren bestimmt wird. Die Natur des Mannes ist die Natur des Menschen, Frauen sind von Anfang an Helferin des Menschen.»<sup>14</sup> «Weibliche» Eigenschaften werden nicht nur herablassend oder mitleidig mit den «männlichen» verglichen, sie werden auch von diesen männlichen ausgehend definiert als deren Gegensatz, deren Fehlen oder deren Ergänzung. Rationalität ist das Privileg der Männer, Intuition, Muttertrieb und Gefühl – wenn nicht Gefühlseligkeit – die Domäne der Frau. Nachdem so feststeht, wer rational ist, und wer nur die spezifisch weiblichen Eigenschaften hat, wird die Wertung vollendet: Rationalität ist ja das einzig

Wesentliche, die weiblichen Eigenschaften, wenn sie nicht in übertriebener Form als spezifisch weibliche Untugenden erscheinen, sind höchstens zweitrangig<sup>15</sup>.

Aus dem männlichen Chauvinismus entstand durch die Jahrhunderte ein Sumpf von Gemeinplätzen und Vorurteilen über die Frau, die oft untereinander so widersprüchlich sind, daß man sich wundert, wieso männliche Rationalität und Logik das noch nicht bemerkt haben. Das, was in der Philosophie, der Theologie und in den Rechtswissenschaften das Interesse der Forscher und Denker fesselt, ist das Leben der Männer, die Gesellschaft der Männer, die Religion der Männer. Frauen können dann, wie von Thomas von Aquin, nur definiert werden als «unvollständig und mit unzureichender Kraft gezeugt», ohne «eminentia»: ohne Erhabenheit und Glanz und Würde, nicht fähig zu Großem<sup>16</sup>.

Dort, wo die menschlichen Beziehungen am intimsten und am innigsten sein sollten, wird diese Beziehung von einer unterschiedlichen Wertschätzung von Mann und Frau, von einem Schema der Überordnung-Unterordnung, des Wertvollen und des Niedrigen, des Herrschens und des Dienens, noch verstärkt vom griechischen Dualismus zwischen Geist und Fleisch pervertiert und ins Gegenteil verkehrt. Das, was menschliche Gegenseitigkeit sein könnte, wird so in der Quelle vergiftet. Den Frauen wurde über Jahrhunderte hinweg ihre Minderwertigkeit eingeprägt, und sie haben sie leider auch verinnerlicht<sup>17</sup>. Der Zwang, unter dem die Männer inzwischen stehen, sich dauernd überlegen zu zeigen und beherrscht zu bleiben, hat auch für sie inzwischen schon längst negative, destruktive Folgen. Die Kirche verlor aus dem Auge, daß Frauen und Männer nur eine einzige Aufgabe haben, nämlich die, *Mensch* zu sein: jetzt heißt es, die Frauen sollten «voll ihren *eigenen Aufgaben* nachgehen, in Übereinstimmung mit *ihrer eigenen Natur*»<sup>18</sup>. Die Kirche ermutigt die Frauen zu einem falschen Selbstbild: sie sollen vergessen, was sie nach Gottes Schöpfung sind: zuerst Mensch und auch Frau, und nicht zuerst Frau, dann vielleicht auch noch Mensch: «Gott schuf den Menschen nach seinem Bild. Als Mann und Frau schuf er sie.» Der obenerwähnte Satz erinnert an die Definition des Thomas: Frauen seien unvollständige, d.h. fehlerhafte Wesen. Andererseits aber lobt die Kirche in den Frauen Eigenschaften, die eigentlich *alle* wirkliche Christen haben sollten: Feingefühle und geschärftes Empfindungsvermögen; Kreativität; Milde; Fähigkeit, am Leiden anderer Anteil zu nehmen und zu helfen; Aufmerksamkeit; die Fähigkeit, sich in andere hineinzuzusetzen und von ganzem Herzen, «warm» zu lieben<sup>19</sup>.

Daß die Kirche nicht bereit ist, der Frau zuzugestehen, sie sei voll Mensch und voll als Mensch handlungsfähig, wird auch deutlich in ihrem Verhältnis gegenüber der Frau in der Kirche, sprich: ganz konkret im Gottesdienst. Nicht nur muß die Tradition, in der es aber schon andere Tendenzen gab und die schon in vielen Punkten dann doch nicht *die* maßgebende Tradition zu sein schien, auch hier wieder erhalten, um falsche Privilegien zu schützen und einer ernsthaften Betrachtung der Frage, ob Frauen nicht doch geweiht werden sollten, von vornherein vorzubeugen, sondern es werden ihnen im Gottesdienst auch spezifische *Laiendienste* als Meßdiener oder Lektoren verwehrt<sup>20</sup>. Statt den Frauen zu helfen, ihre Minderwertigkeitsgefühle abzulegen, verstärkt die Kirche sie im Gegenteil, z.B. in der Liturgie, wo die Texte so formuliert werden, als ob es im Gottesdienst nur Männer gäbe. Vor lauter Brüdern wird die Mehrzahl, werden die anwesenden Schwestern übersehen.

Die sexuelle Herrschaft ist übrigens ein Paradigma für die anderen Formen der Unterdrückung. Die Verhaltensmuster, die Männer schon zu Hause einüben und die sich tief in ihrer Psyche (und entsprechend in der der Frauen) einprägen, beeinflussen ihr Überlegenheitsgefühl auch außerhalb ihres Zuhause und fördern Rassismus, Klassendünkel, religiöse Intoleranz, aggressiven Nationalismus und Imperialismus und viele Äußerungen unterschiedlichster individueller Vorurteile. Unterdrückende Herrschaft nimmt nicht nur dem Unterworfenen seine Menschlichkeit, sondern entmenschlicht auch den, der meint, von ihr zu profitieren. Das Wissen um dieses Übel hat zugenommen. Zu dulden, daß es weiter bestehen kann, ist in der Terminologie von Juden und Christen Sünde, schwerste Sünde.

### III. Ist die Männerherrschaft unvermeidlich?

Da in den unterschiedlichsten Gesellschaften und in den unterschiedlichsten Bereichen dieser Gesellschaften zu allen Zeiten die Herrschaft der Männer ständig wieder neu erscheint, könnte man daraus folgern, man könne dagegen gar nichts tun. Heute hört man Stimmen, die behaupten, daß der Unterschied zwischen den Geschlechtern angeboren, in den Genen vorprogrammiert und daher unabänderlich ist. Einige Soziobiologen ziehen aus ihren Beobachtungen des Verhaltens von Primaten, die dann auch für Menschen Gültigkeit haben sollten, die Folgerung, daß Männchen von Natur aus aggressiv und Weibchen von ihnen abhängig und auf das Aufziehen von Jungen ausgerichtet seien. Es ginge hier dann um uralte Instinkte, die der Mensch von den ersten Lebewesen geerbt

haben soll<sup>21</sup>. Oder man argumentiert, daß durch den genetischen Kode (zwei X-Chromosomen für den Mann und ein X- und ein Y-Chromosom für die Frau) und durch die diesem Unterschied entsprechende Ausscheidung der Hormone jede Zelle des männlichen Körpers grundsätzlich von jeder Zelle des weiblichen verschieden ist. Diese billige Vulgarisation, die es sich leicht macht und Sensation sucht, behauptet auch, die Männer hätten eine Art genetischen Musters, das ihre Aggressivität auslöst, sie dazu führt, daß sie sich untereinander verbünden oder bekämpfen, und sie prädestiniert, über andere zu befehlen und sie als Überlegene zu beherrschen. Unterschiede in der menschlichen Arbeitsteilung seien schon biologisch verankert<sup>22</sup>.

Die meisten ernsthaften Wissenschaftler verwerfen solche Theorien. Sie meinen, daß der *biologische* Unterschied zwischen Mann und Frau sich auf dasjenige beschränkt, was im Zusammenhang mit der Entstehung neuen menschlichen Lebens steht. Andere Unterschiede zwischen Mann und Frau als die biologischen folgen aus der Tatsache, daß Mann und Frau aufeinander angewiesen sind und miteinander leben müssen: aus den konkreten Formen dieser Zusammenarbeit, z.B. in bezug auf die Kinder oder die Arbeitsteilung, folgen dann die Auffassungen darüber, wie die Rollen von Mann und Frau sein müssen. Wenn diese Auffassungen erstarren, haben wir Vorurteile: man meint zu wissen, was immer war und immer sein muß, obwohl es Beweise genug gibt, daß es nicht überall immer so war und noch weniger so sein muß<sup>23</sup>.

Während es schon richtig ist, daß die genetische Veranlagung und die Einflüsse vor der Geburt auf die Fähigkeiten und die psychische und physische Gesundheit des Menschen ihre Wirkung haben, scheint es nur zwei psychologische Unterschiede zwischen den Menschen zu geben, die in der Erbmasse angelegt sind: eine größere Bereitschaft zur Aggressivität und eine größere Begabung der Männer zu einer besseren visuellen Wahrnehmung des Raumes<sup>24</sup>. Vergleiche zwischen unterschiedlichen menschlichen Kulturen haben allerdings gezeigt, daß diese bessere räumliche Wahrnehmung dort deutlicher hervortritt, wo das Verhältnis zwischen Mann und Frau eindeutig als ein Verhältnis zwischen Überlegenen-Unterlegenen und so als ein Herrschaft-Abhängigkeitsverhältnis ausgeprägt ist, als dort, wo beide Geschlechter von der ersten Kindheit an gleichberechtigt oder voneinander unabhängig sind<sup>25</sup>. Feldforschungen von sorgfältig arbeitenden Ethnologen und Soziologen haben gezeigt, wie sehr die Rollenverteilung zwischen Mann und Frau in unterschiedlichen Gesellschaften verschieden sein kann: «Die Verhaltensmuster sind bedingt durch be-

stimmte Gegebenheiten in der sozialen Struktur einer Gesellschaft.»<sup>26</sup>

Es gibt auch fromme Schriftsteller, die zwar die Evolutionstheorien, mit denen die Soziobiologen arbeiten, verwerfen, dafür aber ihre fundamentalistische Interpretation von Texten aus der Schrift haben, um zu den gleichen Ergebnissen wie die Soziobiologen zu kommen, jetzt nicht weil die Unterwerfung der Frau unter den Mann in den Genen verankert wäre, sondern weil sie Gottes Willen entspreche, seine ewige Fügung und sein ewiges Gesetz sei, das er in die natürliche Ordnung der Schöpfung hineingelegt habe. Besonders Texte von Paulus sind diesen religiösen Deterministen sehr lieb, aber wenn diese Texte im Zusammenhang mit ihrem Kontext, mit anderen Texten der Bibel und besonders mit den Evangelien verglichen werden, verlieren sie den Aussagegehalt, den man ihnen unterschieben möchte<sup>27</sup>.

Wenn es etwas gibt, das ganz eindeutig aus der fast herausfordernden Gewohnheit Jesu, auch am Sabbat Kranke zu heilen, folgt, dann ist es, daß die Menschen nicht um des Sabbats willen, sondern daß der Sabbat um der Menschen willen da ist (Mk 2,27). Immer wieder wird gezeigt, wie Jesus, auch in der Öffentlichkeit, frei mit Frauen redete (Joh 4,5–26; 11,17–37), wie er ihre Initiativen und ihre Arbeit lobte (Joh 4,28–42; 12,7–8), wie er es guthieß, wenn sie anderes taten als man damals von ihnen erwartete (Lk 10,38–42)<sup>28</sup>. So verschieden war das Verhalten Jesu gegenüber den Frauen von dem, was bei den Juden Sitte und Brauch und dann praktisch auch Gesetz war, daß im Unterschied zum jüdischen Gesetz, nach dem nur der Mann das Zeichen des Bundes, die Beschneidung empfangt, jetzt auch an Frauen das Zeichen des Neuen Bundes, die Taufe, vollzogen wurde<sup>29</sup>. Die Taufe ist das Siegel des Heiligen Geistes, das die Menschen als verantwortliche Individuen und Personen vor Gott ausweist.

Dies müßte dazu führen, daß man den unendlichen Wert eines jeden Menschen anerkennt, seine Autonomie, seine Gaben von Verstand und Herz, seine Freiheit, seine Kreativität, seine Fähigkeit zu lieben: denn gerade all dies bestätigt, daß jeder Mensch, Mann oder Frau, Bild Gottes ist. Die katholische Tradition hat sehr scharf jede Prädestinationslehre verworfen, die deterministisch die Freiheit des Menschen leugnete, weil die Natur des Menschen durch die Erbsünde radikal verdorben sein sollte. Auch das Zweite Vatikanum hat den Wert der Freiheit, die ja auch das Selbstbestimmungsrecht eines jeden Menschen ist, hervorgehoben, denn «Der Herr selbst aber ist gekommen, um den Menschen zu befreien und zu stärken, indem er ihn innerlich erneuerte und den

«Fürsten dieser Welt» hinauswarf»<sup>30</sup>. Daher ist es möglich, dann die lange Tradition männlicher Herrschaft zu brechen, wenn Mann und Frau sich öffnen vor der erlösenden Gnade Jesu und mit ihrer Kraft versuchen, wirklich etwas zu ändern.

#### IV. Positive Impulse

Die Herrschaft der Männer kann überwunden werden. Viele Dinge sind schon in Bewegung geraten, und viele neue Kräfte haben sich gezeigt, die Kirche und Gesellschaft verändern werden. Zuerst wuchs das Wissen um die männliche Herrschaft als eine strukturelle Sünde, eine Struktur der Ungerechtigkeit, die aber beseitigt werden kann. Zweitens haben Männer und Frauen immer mehr Erfolg bei ihrem Versuch, die zwischenmenschlichen Beziehungen zu verbessern, sowohl auf der Ebene der Begegnung zwischen Individuen als in kleinen Gruppen als ansatzweise auf breiterer Ebene in der Gesellschaft. Die Erneuerung wird nicht tief und weit genug gehen, wenn sie nicht gleichzeitig das Bewußtsein der Menschen ändert, wenn wir nicht «die große Kehrtwendung machen in der Art und Weise, wie wir unsere gegenseitigen Beziehungen sehen, so daß auch unser Verhalten zueinander von innen nach außen total reformiert wird»<sup>31</sup>. Ein solches neues Bewußtsein ist eine Gnade. Jeder Fortschritt und jedes Vertiefen dieses Bewußtseins bedeutet wachsende Aufmerksamkeit und Offenheit für die Gegenwart des Geistes Gottes in Menschen und Dingen, so daß eine menschliche und so auch göttliche Welt offenbar wird, die zwar immer in all unserem Sehnen und Suchen sehr nah war, deren Einladung wir aber wegen fehlender Empfindsamkeit überhörten.

So entsteht die Veränderung des Verhaltens, die Jesus Umkehr nannte und die er bewirken wollte. Vom ersten Augenblick seines öffentlichen Lebens rief er, wie Markus bezeugt, zur Bekehrung und Reue auf (Mk 1,15). Wirklich verwandt mit Jesus ist nicht derjenige, der durch Blutsbande mit ihm verbunden ist, sondern derjenige – und hier spricht Jesus die grundsätzliche Fähigkeit eines jeden Menschen an, ob er Mann oder Frau sei, sich mit Gott verwandt zu zeigen –, der den Willen Gottes tut: der ist für Jesus «Bruder und Schwester und Mutter» (Mk 3,31–35). Jesus verwirft Herrschaft als eine Verhaltensmöglichkeit zwischen seinen Jüngern: «Wer unter euch der Größte sein will, soll euer Diener sein.» (Mk 10,42–45 parr.) Durch diese Lehre legte Jesus die Basis für die christliche Wertschätzung der menschlichen Würde der Person.

Diese Erneuerung konnte sich zwar gegen den Egoismus und die beherrschende Kraft eingefleischter Gewohnheiten des männlichen Patriarchats und eines dualistischen Denkens nicht durchsetzen, blieb aber als Ideal lebendig und wirkte unter der Oberfläche, um verwirklicht zu werden, wenn das Bewußtsein der Menschen einmal gereift sein sollte<sup>32</sup>. Die große Inspiration, die das Zweite Vatikanum trug, war, daß «wir alle ohne Unterschied unseres Geschlechtes oder unserer Rasse Mitglieder eines Volkes sind, das dadurch zur Einheit berufen ist, daß in ihm die Würde einer jeden Person in der Förderung ihrer Freiheit geschützt wird, so daß eine neue Schöpfung entstehen kann, der Fülle Christi entgegen<sup>33</sup>. Die Kirche besitzt in dem Schatz, der ihr anvertraut wurde, die Argumente und die Inspiration, um die männliche Herrschaft zu besiegen. Diese Prinzipien und Ideale müssen aber in einem neuen Bewußtsein, in einer engagierten Überzeugung und in einem befreienden Bewußtsein Wirklichkeit werden.

Das Wachsen des Wissens um die Herrschaft der Männer und um das ihr inhärente Unrecht ist für viele eine Zerstörung zufriedener Unschuld, ein Zerbrechen naiver Harmonie, ein Erwachen von Zorn und Schmerz über so viel geduldetes und heuchlerisch gerechtfertigtes Unrecht im Herzen vieler Frauen. Damit der Zorn eine erlösende Kraft bekommt, muß man ihn anerkennen, aber auch versuchen, ihn im Licht des großen Gebotes und der alles durchdringenden Kraft der Liebe, die Christi Opfer uns schenkt, für die wirkliche Würde und Freiheit aller fruchtbar werden zu lassen. Diese Liebe wird dann eine Liebe sein, die realistisch ist und die nicht sentimental die konkreten Konflikte harmonisiert. So ist sie eine ehrliche Liebe, aus der wirkliche Zusammenarbeit und Gegenseitigkeit entstehen können.

Im Leben vieler jungen Männer und Frauen ist die Verwirklichung dieser Werte ein bewußtes und entschieden angestrebtes Ziel. Vor ihrer Heirat gehen sie untereinander bindende Übereinkünfte ein, immer auf die gegenseitige Würde und Gleichberechtigung zu achten, das Einkommen gerecht zu teilen und nicht ohne den anderen Entscheidungen zu treffen, die den anderen betreffen, überhaupt in Gegenseitigkeit zu leben und zusammen zu entscheiden. Die Frau soll nach diesen Übereinkünften ihren Geburtsnamen behalten zur Bestätigung ihres Selbstgefühls, und der Mann verpflichtet sich, sich mit seinen Kindern zu beschäftigen, sie zu pflegen, für sie zu sorgen, genau wie seine Frau. Oft gibt es seitens der Arbeitgeber die Möglichkeit, daß beide ihre Arbeitszeit flexibler gestalten können, so daß sie sich in der Verantwortung für die Kinder abwechseln. Aber nicht nur auf der

Ebene des Paares, in der ganzen Gesellschaft und in der Geschäftswelt finden Änderungen statt. Jungen und Mädchen werden zunehmend zusammen erzogen, es gibt den Kampf um Gleichheit auf allen Gebieten, um dieselben Chancen der Ausbildung, um gleichen Lohn und um die Möglichkeit beruflicher Karriere auch für Frauen.

Es gibt weibliche Orden, die in den letzten Jahrzehnten versuchten, auf eine hierarchisch aufgebaute internationale Leitung zu verzichten, und die an der Basis die Verantwortung, Kollegialität und Subsidiarität aller auch beim Treffen von Entscheidungen betonten, so daß jedes Mitglied Initiative entfalten kann und soll, jeder aufgerufen ist zum Glauben und zu Großmut und jeder in Verantwortung und Freiheit wächst und zum Wohl der Gemeinschaft beiträgt. Ähnlich müssen alle Frauen ermutigt werden, den lange übersehenen Reichtum ihrer Persönlichkeit und ihre lange verschüttete Fähigkeit, zu der Menschlichkeit und der Wärme einer menschlichen Gesellschaft beizutragen, auch in das politische Leben auf all seinen Ebenen und in das Leben der Kirche einzubringen. Nachdem heute immer mehr talentierte Frauen in der weltlichen Gesellschaft Einfluß ausüben und man dankbar ihren früher unterschätzten Beitrag entgegennimmt<sup>34</sup>, werden die Frauen es immer weniger hinnehmen, daß sie in der Kirche auf künstliche Weise von der Verantwortung ausgeschlossen werden und weiter untergeordnet sein sollen.

Wie E. Boulding schreibt, sollte man nicht die Hoffnung aufgeben, daß in der Zukunft eine echte Veränderung des menschlichen Verhaltens möglich ist<sup>35</sup>. Einer der wichtigsten Gründe für ihren Optimismus ist, daß die alten Strukturen nicht mehr unversehr – vom Standpunkt der alten Unterdrückten aus «einwandfrei» – funktionieren. Die gewaltigen Veränderungen, die Wissenschaft, Kybernetik, neue Mittel der Kommunikation und des Verkehrs in unserer Welt bewirkten, gehen zurück auf Menschen, die wußten, was sie wollten und konnten. Sitzungen der Vereinten Nationen bestätigen, daß es nur am fehlenden, unterschiedenen Willen liegt, wenn keine bessere Welt entsteht. Viele Männer und Frauen sind sich heute der drohenden Gefahr für das Überleben der Menschheit bewußt, die die Aggressivität der Menschen untereinander für alle bedeutet, besonders wenn eine solche Aggressivität auch durch Kernwaffen, durch wirtschaftliche Ausbeutung von Menschen und Völkern und durch Terrorismus verstärkt wird. Weil die meisten Entscheidungen und das ganze vorhergehende Verhalten, das zu der heute zusammengeballten Aggressivität unserer Welt führte, auf die Rechnung der Männer zu schreiben ist, bedeuten die Frauen ein

großes, noch kaum entdecktes und völlig ungenütztes Potential für Kirche und Gesellschaft. Wenn Frauen nur einen Bruchteil der Tugenden haben, die man so gern ihrer «weiblichen Natur» zuschreibt, dann wird es höchste Zeit, daß diese Tugenden der Frau von der Gängelung durch männlichen Schutz und männliche Bevormundung befreit werden, um der Welt zur Verfügung zu stehen. Die Kirche kann diese Entwicklung beschleunigen, wenn sie über die volle Bedeutung der Heilsbotschaft, die ihr anvertraut wurde, reflektiert und die autoritativen Quellen, aus denen sie schöpfen kann, auch wirklich erschließt und sich nach Jesu Willen erneuert, so daß sie die Anstrengungen der Frauen unterstützen kann, ihre «Rechte zu fordern, die Zeichen (ihrer) Würde sind»<sup>36</sup>.

Wenn wir auf diese Weise Genesis 1,27 ernst nehmen, lernen wir, daß das Bild Gottes, das der Mensch ist, und die Verantwortung, auch tatsächlich im Leben Gott «abzubilden», sowohl dem Mann als auch der Frau anvertraut sind. Wenn wir das Evangelium Jesu

ernst nehmen, können wir nicht leugnen, daß die Befreiung der Frau zum Kern seines messianischen Auftrags gehört. Auch wenn die Jünger Jesu sehr behutsam und vorsichtig die konkreten Möglichkeiten, in Treue zum Auftrag Jesu die Befreiung der Frau für alle, auch für die am meisten Unterdrückten Wirklichkeit werden zu lassen, einschätzen und abtasten, hoffen sie doch, daß die Frohbotschaft Jesu sich als eine unwiderstehliche Kraft erweisen und die Wahrheit alle freimachen wird. Man kann nicht genug die Bedeutung der Aussage von «*Populorum Progressio*» einschätzen, daß die Menschen so sehr für ihre Entwicklung verantwortlich sind, wie sie das für ihr ewiges Heil sind<sup>37</sup>. Jetzt, wo Männer und Frauen angefangen haben, die enormen Möglichkeiten des Menschen – die überall dort, wo Unterdrückung herrscht, erstickt und vergeudet werden – freizusetzen, spüren sie auch, daß Gott selbst hier als der Schöpfer tätig ist, der einen neuen Anfang setzt und uns sein Reich schenkt.

<sup>1</sup> T.S. Eliot, *Four Quartets* (New York 1943) 26.

<sup>2</sup> E. Boulding, *The Underside of History* (Colorado 1976) 38.

<sup>3</sup> Zum Beispiel R. Andrey, *The Social Contract* (New York 1970); L. Tiger, *Men in Groups* (New York 1971); L. Tiger/J. Sheper, *Women in the Kibbutz* (New York 1975).

<sup>4</sup> Boulding, aaO. 77.

<sup>5</sup> Ebd. 111–156.

<sup>6</sup> Ebd. 170–172; 192–193. Für die Diskussionen über die Mutterkulte konsultiere man S. Pomeroy, *Goddesses, Whores, Wives and Slaves* (New York 1976) 13–15.

<sup>7</sup> Pomeroy, aaO. 4.

<sup>8</sup> Boulding aaO. 191.

<sup>9</sup> Ebd. 146.

<sup>10</sup> C. Safilios Rothschild, *The Current Status of Women Cross-Culturally: Theological Studies* 36 (1975) 577–604. E. Boulding erzählt, daß es viele alte Geschichten gibt, in denen die Frau mit der Erfindung des Alphabets in Zusammenhang gebracht wird. (Dies wäre dann ironischerweise eine Bestätigung für die Fähigkeit der Frauen, analytisch zu denken, besonders wenn man an die späteren Märchen denkt, daß sie kaum intellektuelle Fähigkeiten besäßen und daran, daß man ihnen deswegen das Lesen und Schreiben verwehrte).

<sup>11</sup> P. Bird, *Images of Women in the Old Testament: R. Ruether* (Hg.), *Religion and Sexism* (New York 1974) 77.

<sup>12</sup> Vgl. *Offb.* 21, 1–3.

<sup>13</sup> M. French, *The Women's Room* (New York 1978) 289.

<sup>14</sup> C.C. Gould/M.W. Wartofsky, *Women and Philosophy* (New York 1976) 192.

<sup>15</sup> Ebd. 263 und 23.

<sup>16</sup> *Summa Theologica* I q. 92 a.1 ad 1m und *Supplementum* q.39 a.1.

<sup>17</sup> Vgl. Johannes XXIII., *Pacem in terris* 41–43; J. Gremillion (Hg.), *The Gospel of Peace and Justice* (New York 1976) 209–210.

<sup>18</sup> Hervorhebung von mir: *Gaudium et Spes* (Kirche und Welt) 29 und 60.

<sup>19</sup> Vgl. die Neujahrsbotschaft 1975 von Paul VI.: *Acta Apostolicae Sedis* 67 (1975/65).

<sup>20</sup> Paul VI., *Ministeria Quaedam: Acta Apostolicae Sedis* 64 (1972) 529–534, hier 533; Die römische Glaubenskongregation, *Circa quaestionem admissionis mulierum ad sacerdotium ministeriale: Acta Apostolicae Sedis* 69 (1977) 98–116.

<sup>21</sup> A. Montagu, *The Nature of Human Aggression* (New York 1976) 7–8 und 48.

<sup>22</sup> Siehe die in Anm. 3 erwähnte Literatur. Als Kritik dieser Theorien lese man: A. Montagu, aaO. 8–22 und E. Boulding, aaO. 37–39.

<sup>23</sup> J. Money/P. Tucker, *Sexual Signatures on Being a Man or a Woman* (Boston 1975) 37–39.

<sup>24</sup> A. Montagu, aaO. 19.

<sup>25</sup> E. Maccoby/C. Jacklin, *The Psychology of Sex Differences* (California 1974) 243–247 und 360.

<sup>26</sup> S.E. Jacobs/K. Hansen, *Anthropological Studies of Women* (Selbstverlag 1977) 57.

<sup>27</sup> 1Kor 11,3–12; 14,34–35; Eph 5,22; Kol 3,18; 1Pet 3,1 und 1 Tim 8,15. Diese Stellen müssen interpretiert werden im Licht von Eph 5,21,25,33; 1Kor 13,3–4,7; 2Kor 6,18; Gal 3,27–28; App 2,17–18. Vgl. J. Komonchak, *Theological Questions on the Ordination of Women: A.M. Gardiner* (Hg.) *Women and Catholic Priesthood* (New York 1976) 247–249.

<sup>28</sup> Bemerkenswert ist, daß wir nicht wissen, ob Martha und Maria verheiratet waren oder nicht.

<sup>29</sup> E. Carroll, *The Proper Place for Women in the Church: A.M. Gardiner* (Hg.), aaO. 16.

<sup>30</sup> *Gaudium et spes* (Kirche und Welt) 13.

<sup>31</sup> B. Bouteau, *Neo-Feminism and the Next Revolution in Consciousness: Cross Currents* 27 (1977) 170–182.

<sup>32</sup> G. Baum, *Man Becoming* (New York 1971) 167: «Wenn die Kirche in eine neue Umgebung kommt und Menschen neue Fragen nach der Erlösung stellen, ist es möglich, daß die Akzente im Verständnis des Evangeliums sich verschieben, ohne daß dies das Wesen des Evangeliums berührt. Die Verschiebung der Akzente ist nicht eine weltliche Gegebenheit, (...) sondern sie ist das Ergebnis des Wirkens des Geistes. So sind die neuen Akzente bestimmt durch die Treue der Kirche zu Gottes Wort, das er auch in der Gegenwart an sie richtet. Durch das Gedenken an Jesus Christus ist die christliche Gemeinschaft heute dazu fähig, Gottes Wort, das sie herausfordern will, in der Geschichte der Gegenwart zu erkennen. Durch einen Prozeß der Suche nach Verständigung und auch wohl nach Austragung und Überwindung von Konflikten, an dem die ganze Gemeinschaft und eventuell auch die Hierarchie teilhat, wächst die ganze Kirche im Gehorsam zu Gottes Wort.»

<sup>33</sup> F. Morrisey, *Judicial Status of Women: J. Coriden* (Hg.), *Sexism and Church Law* (New York 1977) 4.

<sup>34</sup> Man beachte den wachsenden Einfluß von Frauen, die in die höchsten politischen Ämter gewählt werden: Simone Weil als Präsi-



dentin des Europaparlaments, Margaret Thatcher als Ministerpräsidentin Großbritanniens und Indira Gandhi als wiedergewählte Ministerpräsidentin Indiens.

<sup>35</sup> E. Boulding, aaO. 782.

<sup>36</sup> Gaudium et spes 29.

<sup>37</sup> Paul VI., *Populorum Progressio* 15.

Aus dem Englischen übersetzt von Karel Hermans

## ELIZABETH CARROLL

Ordensschwester, Vizepräsidentin der Pittsburgh Sisters of Mercy. Doktor der Geschichte des Mittelalters. 1945–1966 Dozentin und später auch Präsidentin des Mount Mercy-Carlow College. 1964–1974 Präsidentin der Pittsburgh Sisters of Mercy. 1974–1978

Staff Associate des Center of Concern in Washington, wo sie die Leitung des Projektes «Die Frau in Kirche und Gesellschaft» hatte. Führende Rolle in der ersten (Detroit 1975) und in der zweiten (Baltimore 1978) Konferenz für die Frauenordination und Mitglied der ständigen Kommission dieser Konferenzen. Veröffentlichungen u.a.: *Experience of Women Religious in the Ministry of the Church* (National Federation of Priests Council, Illinois 1973); *Testimony at the Call to Action Hearings: Origins* 4 (1975) 555; *Women and Ministry: Theological Studies* 35 (1975) 660–687; *The Proper Place for Women in the Church: A.M. Gardiner* (Hg.), *Women and Catholic Priesthood* (New York 1976); *Women in the Life of the Church: L. und A. Swidler* (Hg.), *Women Priests: A Catholic Commentary on the Vatican Declaration* (New York 1977); *Prayer as Life's Alchemy: William Callahan* (Hg.), *The Wind is Rising* (Washington 1978). Anschrift: Mount Mercy, 3333 Fifth Avenue, Pittsburgh PA 15123, USA.

Marie-Augusta Neal

## Pathologie der Männerkirche

Das Hauptgebrechen einer Männerkirche besteht darin, daß sie eine Kirche für eine Männerwelt ist zu einer Zeit, in der es nicht mehr nötig ist, eine so einseitige Welt zu verherrlichen. Bei dem in den achtziger Jahren zu erwartenden Anwachsen der Weltbevölkerung auf fünf Milliarden Menschen und bei den Gesellschaftskrisen, die diese Entwicklung begleiten werden, können wir nicht mehr überleben mit einer Arbeitsteilung, welche die volle Verantwortung für wichtige wirtschaftliche und politische Entscheide Männern überläßt. Kirchen verherrlichen Gesellschaftssysteme. Das Hauptgebrechen, das eine Welt von fünf Milliarden Menschen charakterisiert, ist nicht die zahlenmäßige Größe oder die Verteilung der Bevölkerung, sondern die gewaltige Kluft zwischen Reichen und Armen und der abnormale Zustand, daß – von Japan abgesehen – der Reichtum in den christlichen Nationen von Nordamerika, Westeuropa, Australien und Neuseeland konzentriert ist. Die Länder, in die diese Nationen Missionare, Händler und Industriefachleute sandten, haben wenig entwickelt außer den in ihrem eigenen Interesse liegenden Exportindustrien. Am Ort selbst ist kaum Kapital vorhanden. Die Preise schwanken sehr. Die Zölle wirken sich zuungunsten der Güterherstellung am Ort selbst aus. Die Handelsbedingungen sind unfair, und das Monopol des Westens dient zum Profit der Zwischenhändler. Kurz, die armen und die Kolonialvölker sind im Nachteil<sup>1</sup>.

In den armen Nationen genügt die Bildung immer noch nur minimalen Ansprüchen. Was die Schulung zustande gebracht hat, ist gerade soviel, als es braucht, um zuverlässig dienende Arbeitskräfte heranzubilden. Die Gewinne beim Export kommen den reichen Handelsnationen zugute. Diese Ungleichheit nimmt jetzt aufgrund der Verteilung der Bevölkerungsbasis, auf der sie aufruht, gewaltige Ausmaße an. Zudem reicht jetzt diese Ungleichheit zurück in die kolonisierenden Länder.

Hätte die Religion, wie einige humanistische Wissenschaftler behaupten<sup>2</sup>, lediglich die Funktion, unsere Errungenschaften im Kampf ums Dasein zu verherrlichen, könnte man dies als Anlaß zu Freude ansehen, da in diesem harten Kampf die Christen überleben, während andere zugrunde gehen. Doch wenn man diesen Erfolg mit den Augen eines Christen ansieht, ist er nicht in Ordnung.

Dem Auftrag der Bibel gemäß haben wir uns vermehrt und vervielfacht und die Erde erfüllt. Das Anwachsen der Bevölkerung ist nun ein Gesellschaftsproblem. Wir können nicht, wie der Herr am siebten Tag, ausruhen und sagen, daß es gut sei. Diesem Wachstumsgebot weiterhin den Vorrang einzuräumen, wäre angesichts der Bevölkerungsunmasse etwas Pathologisches. Als Kirche haben wir unser Augenmerk zur Hauptsache schon auf eine zweite uns von der Bibel gestellte Aufgabe gelenkt und befassen uns mit den Krankheiterscheinungen, die sich daraus ergeben, daß man den ersten biblischen Auftrag über den Punkt hinaus, an dem er erfüllt ist, weiterführt. Die neue Priorität, die in der Schrift ebenso sehr begründet, aber noch nicht so weit in die Tat umgesetzt worden ist, besteht im Auftrag, soziale Gerechtigkeit zu üben. Dieser Auftrag fand, nachdem er seit